

# „Man verkauft ein Leben“

Interview mit dem Schriftsteller Richard Ford über Häuser, US-Politik und seinen Roman „Unabhängigkeitstag“

**SPIEGEL:** Mr. Ford, Sie haben jetzt zum drittenmal Ihren deutschen Verlag gewechselt. Warum?

**Ford:** Das stimmt so nicht. Ich habe zum erstenmal gewechselt. Ich hatte hier zunächst zwei Verlage, Rowohlt und Fischer. Das hatte sich so ergeben. Ich bin dem ehemaligen Fischer-Lektor Arnulf Conradi gefolgt, der nun den Berlin Verlag leitet. Das ist also mein einziger Wechsel. Mein Wunsch ist natürlich, einen Verleger zu haben, der zu mir hält und zu dem ich halten kann. Wenn ein Mann sich selbständig macht, den man bewundert, dann wäre man ein Feigling, wenn man nicht mitgehen würde.

**SPIEGEL:** Ihr neuer Roman „Unabhängigkeitstag“ erzählt vier Tage aus dem Leben des Maklers Frank Bascombe – das lange Wochenende vor dem Unabhängigkeitstag des Jahres 1988\*. Sie schreiben sehr kenntnisreich über den Immobilienmarkt.

**Ford:** Das ist mein Job: Franks Job zu kennen. Ich habe nicht weiter recherchiert. Ich bin in meinem Leben schon so oft umgezogen, ich habe schon vier oder fünf Häuser gekauft und Tausende angeschaut. Das fing früh an: Mein Vater hat sich mit Begeisterung samstags nachmittags Häuser angeguckt. Er wollte es zu etwas bringen im Leben, und ein neues, besseres Haus dokumentiert das. Das gehört in Amerika dazu: Man will nach oben.

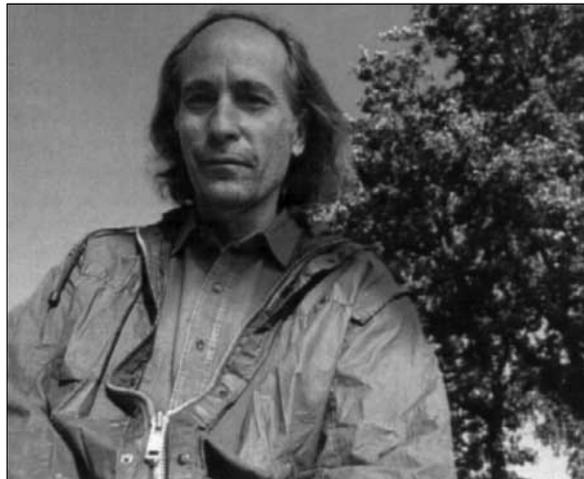
**SPIEGEL:** „Man verkauft kein Haus, sondern ein Leben“ ist die Devise von Bascombe. Gilt das auch für den Schriftsteller?

**Ford:** Durchaus, ja. Aber es geht um kein typisches Leben, was oft mißverstanden wird. Was Frank da alles macht, das ist nicht typisch. Im Leben wäre so ein Mann ganz unauffällig, Sache des Schriftstellers ist es zu intensivieren.

**SPIEGEL:** Ihr Roman ist auch eine Vater-Sohn-Geschichte. Frank sucht das Gespräch mit seinem 15jährigen Sohn

Paul, der bei der geschiedenen Frau lebt. Haben Sie sich an Ihre eigene Jugend erinnert?

**Ford:** Ich war in meiner Jugend ganz anders als dieser Paul: Heute werden die Jugendlichen viel länger als Kinder behandelt. Ich fuhr mit 15 Auto, ich lebte wie ein Erwachsener: Mädchen, Alkohol, weite Reisen, was so dazugehört. Als ich 16 war, starb mein Vater. Das rüttelte mich auf. Sonst wäre ich vielleicht irgendwann im Gefängnis gelandet – wie ein guter Freund von mir.



Richard Ford

gehört zu den meistdiskutierten US-Autoren der Gegenwart. Seine Romane, Erzählungen und Kurzgeschichten beschreiben – in ungekünstelter, ruhig fließender Sprache – tragische Allerweltshelden im ganz gewöhnlichen Unglück. Ford, 51, lebt in New Orleans. „Unabhängigkeitstag“ ist sein fünfter Roman.

**SPIEGEL:** Haben Sie die Gespräche, die Sie mit Ihrem Vater nicht mehr führen konnten, nun im Roman nachgeholt?

**Ford:** Ja, das könnte sein. Es gibt da Zusammenhänge, freilich keine autobiographischen. Vielleicht kann man es so drehen: Hätte es diese Gespräche gegeben, so hätte mir mein Gedächtnis beim Schreiben bestimmte Grenzen gesetzt.

**SPIEGEL:** Was bedeutet Unabhängigkeit für Sie?

**Ford:** Was ich jetzt sage, ist mir beim Schreiben klargeworden – es war nicht etwa vorher schon da, um dann das Schreiben zu bestimmen. Der Titel allerdings stand immer schon fest. Unabhängigkeit

ist die Freiheit, Fehler hinter sich zu lassen, die Vergangenheit ruhen zu lassen und fähig zu werden, neue Beziehungen zur Welt anzuknüpfen, die einen bis ans Lebensende tragen sollten.

**SPIEGEL:** Wie lange haben Sie an dem Vier-Tage-Epos gearbeitet?

**Ford:** Vier Jahre – drei davon täglich ohne Unterlaß.

**SPIEGEL:** Ohne Unterbrechung? Ohne Krise?

**Ford:** Nein, als ich mitten im „Unabhängigkeitstag“ war, hatte ich das Bedürfnis

nach Ermutigung. Ich habe mir ein paarmal überlegt, ob ich John Updike, den ich sehr bewundere, einen Brief schreibe und ihn um Rat bitte. Dann habe ich mich ermahnt: Das ist unmöglich! Du mußt deine Probleme selbst lösen! So was kann man machen, wenn man 25 ist, aber nicht mit 51. Er hätte gewiß geholfen. Ich habe es ihm später erzählt.

**SPIEGEL:** Was fällt Ihnen leichter: Short story oder Roman?

**Ford:** Bei der Short story macht mir das Schreiben Spaß. Der Roman macht mir Spaß, nachdem ich ihn geschrieben habe.

**SPIEGEL:** Wieso diese genaue Angabe, wann der Roman spielt: im Juli 1988?

**Ford:** Die Geschichte sollte sich im Wahljahr 1988 ereignen, zumal damals mit Reagan und Bush zwei völlig unakzeptable Politiker das Land führten.

**SPIEGEL:** Wie sehen Sie die politische Situation heute?

**Ford:** Da liegt manches im argen. Aber die Kontroverse zwischen den Liberalen und den Konservativen

wird jetzt fruchtbarer, wo es auf die Wahl zugeht. Und Clinton steht heute besser da, als noch vor einiger Zeit. Man wollte ihn demontieren, statt dessen sind seine Stärken sichtbar geworden. Er hat an Spannkraft gewonnen. Die Konservativen sind untereinander zerstritten. Die radikale Rechte ist weitgehend isoliert. Das ist gut für unser Land. Ich würde nie die Republikaner wählen. Jesus Christus könnte sie anführen, und ich würde sie dennoch nicht wählen. Viele wählen die Republikaner, weil sie glauben, sie müßten dann weniger Steuern zahlen. Das ist lächerlich. Sie würden keinen Dollar weniger zahlen. □

\* Richard Ford: „Unabhängigkeitstag“. Aus dem Amerikanischen von Fredeke Arnim. Berlin Verlag, Berlin; 596 Seiten; 48 Mark.